

An illustration of a woman with long dark hair, wearing a dark top and a light-colored skirt, sitting on the ground and reading a book. She is positioned in the center of the frame. The background is a stylized forest scene with various trees, including a tall pine tree on the left and a bare tree on the right. A large, glowing sun or moon is visible in the upper right, casting a warm, reddish-pink glow over the scene. The overall style is minimalist and artistic, using flat colors and silhouettes.

Die Leserin

DAVID BIELMANN

Riverfield

Sie zog die Handschuhe aus, nahm ein Buch aus der Tasche und begann zu lesen. Zwar hielt sie mir das Buch nicht direkt hin, wandte es aber auch nicht von mir ab. Jedenfalls lag es so in ihren Händen, dass ich einen guten Blick auf den Text hatte. Spontan las ich mit.

Wir lasen einen Roman, das wurde mir gleich klar, und schon nach wenigen Sätzen war ich mitten im Geschehen drin.

Es ging um eine Frau und einen Mann, die sich zueinander hingezogen fühlten, aus unerklärlichen Gründen, denn noch kannten sie einander kaum. Sie waren sich begegnet als zwei einsame Menschen, ihr verlegenes Lächeln, sein schüchterner Blick, sie fanden sich sympathisch, arrangierten einen Zufall, und jetzt unterhielten sie sich, doch der Inhalt der Unterhaltung war nicht wichtig, sie diente nur als Schutzschild, hinter dem sie einander unaufdringlich nahe sein konnten, sich

ansehen konnten, sich ausdenken konnten, wohin die Worte führten.

Während ich las, wagte ich kaum zu atmen. Das Lesen machte mich nervös, und ich musste mich beeilen, denn sie bestimmte das Tempo und würde beim Umblättern keine Rücksicht auf mich nehmen.

Ich interessierte mich nun doch für das Gesicht der Frau, doch den richtigen Moment, um mir ein Bild von ihr zu machen, hatte ich bei ihrer Ankunft verpasst, jetzt konnte ich nicht plötzlich den Kopf zu ihr drehen, um sie anzustarren. Und vielleicht – das hört sich jetzt bestimmt seltsam an –, hätte es dem Buch auch etwas die Spannung genommen. Wir hatten ziemlich genau das gleiche Lesetempo, denn gerade als ich mit der Seite durch war, blätterte sie um. Es knisterte weiter. Der Mann konnte die Frau riechen, auch aus der Entfernung, mit der

zwei Fremde miteinander sprechen, drang ihr Duft zu ihm heran, ein ganz verführerischer Duft, den er nicht benennen konnte, und unsinnigerweise glaubte er, sie teile ihm mit dem Duft ihre Zuneigung zu ihm mit.

Beim Lesen der Passage hatte ich eine grundlegende Erkenntnis: Es waren nur zwei Romanfiguren, um die sich die Geschichte drehte, sie waren nicht real und damit auch nicht ihre Gedanken. Doch ich und die Frau neben mir im Zug, wir waren real, und die Gedanken im Buch wurden unsere Gedanken und damit auch real, die Romanfiguren verschmolzen zu uns, wir unterhielten uns, wir liebten uns, und wir wussten, dass wir uns liebten.

»Wie finden Sie es?«, fragte die Frau.

»Was denn?«

»Na was wohl, das Buch. Wie finden Sie es?«

»Ich weiß nicht ... Ich habe es nicht gelesen.«

»Die letzten drei Seiten schon.«

»Nein!«

»Im Lügen sind Sie noch schlechter als im Heimlichlesen.«

Zu Beginn dieses Dialogs schoss mein Puls so unkontrolliert in die Höhe, dass ich fast das Bewusstsein verlor. Mir schwindelte, mir wurde heiß, meine Zunge erlahmte. Und natürlich fiel mir nichts ein, das zu meiner Verteidigung taugte.

Zumindest durfte ich sie jetzt endlich ansehen.

»Es ist interessant«, sagte ich.

»Was meinen Sie?«

»Das Buch. Aber ehrlich gesagt konnte ich mich gar nicht richtig konzentrieren.«

»Ja, es ist aufregend.« Sie sah auf das Buch, das sie immer noch aufgeschlagen in ihren

Händen hielt.

Offenbar nahm sie mir meinen Einbruch in ihre Lektüre nicht übel. Es gebe ja Männer, sagte sie, die man regelrecht zum Lesen zwingen müsse, da sei ihr einer, der verbotenerweise lese, doch lieber. Daraufhin versuchte sie, mit mir ein fachkundiges Gespräch über Literatur zu führen.

Ich wusste, wie heikel es ist, über die Herzenssache Kunst zu sprechen. Wer das erste Album von Pink Floyd nicht kennt, verrät einiges über sich. Wer es kennt und gut findet, offenbart sich als oberflächlicher und unkritischer Geist. Wer es schlecht findet, hat es in seinem Wesen nicht verstanden. Wenn man über Kunst spricht, spricht man vor allem über sich selbst. Was genau man aber sagt, entscheidet der andere. Es war also heikel.

»Was lesen Sie am liebsten?«